

Mit «Blüemlibeiträgen» gegen das Artensterben

LANDWIRTSCHAFT • Sie lässt die Natur gedeihen und sorgt für eine vielfältige Kulturlandschaft: die ökologische Vernetzung. Für die Bauern ist oft nicht nachvollziehbar, dass sie Blumenwiesen pflegen statt viel ernten sollen. Dennoch machen sie mit.

Manchmal muss man länger hinschauen, um klar zu sehen. Zum Beispiel, dass eine Wiese mit bunten, wilden Blumen und bedrohten Pflanzenarten im intensiv genutzten Grünland keine Selbstverständlichkeit ist. Jürg Iseli steht unten auf dem Feldweg und zeigt mit dem Finger in den Hang hinauf. Drei Stunden lang habe er dort oben im Steilgelände gemäht, bei 30 Grad im Schatten. «Es ist nicht gerade eine Arbeit, die Freude macht.» Und sie hat sich nicht einmal gelohnt, wenigstens nicht aus kurzfristiger Sicht. Weil der Landwirt die Wiese erst später als üblich mähen und nicht düngen darf, bringt das Ökoheu einen tieferen Futterertrag ein.

Jürg Iseli «krampfte» für den Naturschutz. Denn die Wiese im Südhang am Rand des Zwieselbergmooses wird extensiv bewirtschaftet. Weil sie wenig Nährstoffe aufweist, verbindet sie Lebensräume und beherbergt, was man selbst bei genauerem Hinschauen kaum sieht: eine grosse Vielfalt an Insekten und Spinnen. Sie ist aber auch Rückzugsort für bodenbrütende Vögel und kleine Säugetiere. Die Flora dort oben ist bunt und vielfältig mit rot-bräunlichem Farbton. Ein paar Meter weiter unten dagegen ist die Wiese sattgrün, Blumen wachsen dort keine. Es ist das Resultat der intensiven Landwirtschaft.



Jürg Iseli (l.) deutet in den Hang im Stockental, wo die wilden Blumen wachsen. Markus Steiner berät den Bauern beim Einsatz für die Artenvielfalt.

Für eine vielfältigere Landschaft

Seit den 1990er-Jahren zahlt der Bund Beiträge an Landwirte, die weniger und später mähen, weder düngen noch Pflanzenschutzmittel ausbringen, sprich, die einen Effort gegen die schwindende Artenvielfalt leisten. Auch Jürg Iseli macht bei den sogenannten ökologischen Vernetzungsprojekten mit. Damit er Direktzahlungen erhält, muss er mindestens sieben Prozent Ausgleichsflächen nachweisen und sich von einer Fachperson beraten lassen. Koordiniert werden diese Beratungen vom Entwicklungsraum Thun (ERT), der 40 Gemeinden umfasst, und die Medien zu einem Rundgang eingeladen hat.

Zusammen mit Landschaftsplaner Markus Steiner steht der SVP-Grossrat am Eingang zum Stockental am Rand der ehemaligen Torfstichgruben. Verwitterte Holzschöpfe zeugen von der Zwischenkriegszeit, als das Brennmaterial aus der einst schwarzen Erde geholt wurde. In den alten Turbenhütten wurde der Torf getrocknet. Heute ist die Ebene fruchtbar und gespickt mit Biodiversitätsförderflächen, wie sie an Jürg Iselis Hang liegen.

Landschaftsbild hat sich stark verändert

Eine Stunde vor der Begehung sitzt Jürg Iseli mit dem Berater vor seinem Hof an einem Bildschirm. Markus Steiner hat einen Computer mitgebracht und zeigt auf den digitalen Plänen, welche von Iselis Wiesen, Feldern und Weiden Potenzial hätten, also beitragsberechtigt wären. «Oft sieht man die Resultate der Bemühungen kaum, aber seit die Direktzahlungen an die ökologische Entwicklung geknüpft wurden, ist gewaltig viel gegangen», weiss Steiner. Die Kulturlandschaft sei vielfältiger und strukturreicher geworden. Im Gebiet des ERT hätten die Ausgleichsflächen um elf Quadratkilometer zugenommen. An den Hängen des Simmentals, erinnert sich Steiner, sei vor 2000 kaum mehr eine Blume gewachsen. Seither habe sich das Landschaftsbild schlagartig verändert.

Im Glütschbach neben Iselis Hof zum Beispiel hat sich dank konkreter Massnahmen die Wasseramselfläche angesiedelt, im Ufergehölz schleicht die Ringelnatter, sowohl Kuckuck als auch Feldlerche und Dorngrasmücke sind zu hören und in der Ebene gegen Reutigen hoppelt der Feldhase.

«Irgendwann ist es genug»

Es gehe nicht darum, den Bauern etwas aufzuzwingen, sagt Markus Steiner. «Die Landwirte wissen sehr gut, was die Artenvielfalt fördert.» Oft helfe es zudem nicht weiter, den Böden die Nährstoffe vollständig zu entziehen. «Manchmal ist eine Gabel Mist nötig, um den Boden divers zu halten.» Denn die Natur in der Kulturlandschaft lebe vom Eingriff des Menschen.

Jürg Iseli bestätigt dies, und nach anfänglicher Skepsis begrüsse er die «Blüemlibeiträge». Er gibt aber zu bedenken, dass der zusätzliche Aufwand gross sei. Dass der Bund zudem immer neue Programme zur Biodiversitätsförderung einführe, schätzen viele Bauern gar nicht. «Irgendwann ist es genug», sagt Iseli. Viele Landwirte würden lieber mehr Beiträge für die Versorgungssicherheit erhalten statt für die Landschaftspflege und empfinden die Vorschriften als Einmischung in ihre althergebrachte Art und Weise, zu wirtschaften. In den Vernetzungsprojekten ist vieles untersagt, was dem bäuerlichen Selbstverständnis einer produzierenden Landwirtschaft widerspricht.

Dass dennoch sämtliche über 1000 Bauernbetriebe im Perimeter des ERT an Vernetzungsprojekten teilnehmen, hängt mit dem Anreizsystem zusammen. Die Öko-Subventionen sind zu einem unverzichtbaren Bestandteil ihres Einkommens geworden.

Landwirtschaft fürs Auge

Auf dem Rückweg von der Feldbegehung zu Jürg Iselis Hof fallen ein Dutzend junger Obstbäume am Wegrand auf. Auch sie wurden gepflanzt, weil dies vom Bund gefördert wird. Der Anbau von pflegeintensivem Hochstammfeldobst lohnt sich vom wirtschaftlichen Kosten-Nutzen-Denken her kaum. Doch die Bäume bieten Lebensraum für Vögel, Fledermäuse und Insekten. Und sie sind schön anzuschauen. Denn Landschaften wie jene bei Zwieselberg sind längst nicht mehr nur intensive Anbauflächen, sondern Erholungs- und Freizeitgebiete.

Ein erfolgreicher Bauer muss nicht mehr unbedingt viel ernten. Er pflegt heute auch die Landschaft und sorgt dafür, dass sie bunt und vielfältig aussieht.

Christof Ramser